

Gründen auf die romantische Art

Ich hatte schon immer eine romantische Vorstellung von Buchclubs. Ein Haufen kluger und interessanter Menschen, die im selben Zeitraum dasselbe Buch lesen. Monatliche Treffen, um rote Fäden und Sprache zu besprechen. Randnotizen, gemütliche Sessel, viel Tee, viel Wein und lange Diskussionen – das alles hat für mich einen Glamour-Faktor, der den jeden Opernbesuchs überwiegt.

Aber in welchen Buchclub sollte ich eintreten? Online-Buchclubs sind mir zu anstrengend und unverbindlich. Und auch analog wurde ich nicht fündig. Keiner der wenigen Clubs in der Region passte zu meinen Vorstellungen.

Bis mir eines Nachmittags die Lösung quasi in den Schoß fiel. Mein Mann hatte einen Freund mit Familie eingeladen. Irgendwann stand seine (kluge und interessante) Frau vor meinem Buchregal. „Das habe ich auch gelesen“, sagte sie begeistert bei jedem zweiten Buch. Als die Gäste weg waren, dachte ich zum ersten Mal: Ich gründe einfach meinen eigenen Buchclub! Mit klopfendem Herzen schrieb ich ihr ein paar Tage später eine Nachricht. „Hättest Du Lust auf einen Buchclub mit mir?“ Wieder ein paar Tage später stimmte sie zu und schrieb: „Willkommen im mittleren Alter!“

Inzwischen sind wir zu fünf. Wir treffen uns regelmäßig, diskutieren ausführlich und zeigen uns gegenseitig unsere Randnotizen. Bald gehen wir für ein Wochenende ins Elsass. Gemeinsam in gemütlichen Sesseln lesen, essen und Tee und Wein trinken. Ein Buchclub ist nicht so, wie ich ihn mir vorgestellt habe. Er ist noch viel besser.



Von Martha Steinfeld

Zitat

Ich habe kein besonderes Talent. Ich bin nur leidenschaftlich neugierig.

Albert Einstein
Physik-Nobelpreisträger
(1879–1955)

Einfach mal „Ja“ sagen

Wer „Neugier“ sagt, muss auch „Ja“ sagen. Ja zu dem Verlangen, dem Wissensdrang auch nachzugehen. „Karin, please, just say yes!“ – „Karin, bitte, sag einfach ja!“ – das höre ich oft von einer ganz bestimmten Person. Ich lernte Cristina aus Bukarest in Portugal kennen, im Spätsommer. Sie hat mich seither schon viel „Ja“ sagen lassen. Ein weiterer gemeinsamer Urlaub in Portugal, aber im Januar? Die Unterkunft ohne Heizung, das Wetter nasskalt, das Meer genauso? „Just say yes!“, schrieb Cristina, und ich dachte: „Okay. Wenn es ganz blöd wird, mach' ich es halt nie wieder.“

Es wurde nicht blöd. Ja, es war nasskalt und früh dunkel. Wir tranken viel heißen Ingwertee und wenig eisgekühlten Vinho Verde. Wir schoben unsere vom Meer ausgekühlten Füße unter warme Wolldecken. Es war wunderbar gemütlich und unglaublich exklusiv. Wir hatten den Strand für uns. Ein Jahr später hörte ich mal wieder: „Just say yes!“ – diesmal zu Teneriffa. Wir wappneten uns mit Regenjacken, das Meerwasser war wärmer als die Luft, immerhin etwas milder als in Portugal. Dafür rannte uns eine Herde mannshoher Ziegen beim Wandern auf einem steilen Küstenpfad fast um. Kurz gesagt: Es war eine unvergessliche Zeit.

Einmal sagte ich im Sommer Ja und flog nach Bukarest, nur um unter Todesangst (ausschließlich meinerseits) mit Cristina über holprige Straßen quer durch Rumänien zu rasen. Das Zwei-Mann-Zelt war eng und undicht. Das Festival der reinsten Wahnsinn. Ich hoffe, Cristina hört nie auf, meine Neugier zu entfachen. Und mir ein „Ja“ zu entlocken.



Von Karin Stenftenagel



Zusammen läuft's: Wer Spaß am Rudelsingen hat, ist dem Feierabendchor herzlich willkommen. Es wird ohne Noten gesungen. Einmal im Monat trifft man sich im Saal des Karlsruher Akropolis (im Bild), einmal in Pforzheim, einmal in Esslingen.

Foto: Andrea Fabry

Ein Abend, ein Song

Was im Singer Club in Karlsruhe und Pforzheim passiert

Von Charlotte Inden

Annette Anderson kann nicht singen. Sie sagt: „Als meine Kinder klein waren, habe ich Schlaflieder gesungen, da haben sie geweint.“ Das ist hart. Warum sie trotzdem zum Chor kommt? „Ich kann zwar nicht singen, aber ich singe so gerne!“ Damit ist sie die perfekte Kandidatin für den Singer Club. Denn hier lautet das Motto: Jeder kann singen.

Einmal im Monat gibt es ein Treffen in Karlsruhe, einmal in Pforzheim, einmal in Esslingen. „Dazukommen kann man jederzeit“, erklärt Chorleiterin und -gründerin Marie Fofana. Und es kommen viele. In Karlsruhe standen schon mal 90 Leute da und wollten lossingen. „Aber wir würden es auch mit Fünfen machen“, sagt Fofana. Natürlich. Sie lebt für das Singen. Leitet vier weitere Chöre – und hat sich vor drei Jahren die Sache mit dem Singer Club ausgedacht.

Das Konzept stammt aus Kanada. Es funktioniert so: keine Noten, kein wochenlanges Üben. Stattdessen: ein Abend, ein Song. Beim Singer Club sind es Lieder der 1960er oder 1970er Jahre. Ein Textblatt wird ausgeteilt. Es hat Markierungen: eine für die Altstimme, eine für den Bariton und eine für den Sopran. Ja, es wird dreistimmig gesungen. Ob das funktionieren kann?

Los geht's mit Lockerungsübungen für den Kiefer. Hängenlassen. Wackeln. Sieht das nicht blöd aus? Egal! „Jetzt muss euch nichts mehr peinlich sein“, sagt Fofana gut leucht. Und steigt mit Adrian Habich – Musiker, heute Abend singend an der Gitarre – und Claudia Koch – Erzieherin, heute Abend Alt-Vorsängerin – auf die Bühne. Fofana selbst singt einen glockenhellen Sopran. Alle Augen richten sich auf die drei. Sie geben

im wahrsten Sinne des Wortes den Ton an. „Wir singen aber nicht für die Leute, sondern mit ihnen“, sagt Habich später. Fofana sagt in die Runde: „Ihr seid heute ein Chor. Herzlichen Glückwunsch.“

Im Saal heißt es jetzt bitte aufstellen nach Stimmlage. Die Dame von der Presse braucht dann ein paar Takte, um zu merken, dass der Sopran wirklich arg hoch singt. Und wandert auf die andere Saalseite zu den Altstimmen. Finden alle okay. So ist das halt am Anfang. Vor allem, wenn man noch keine Erfahrung hat mit dem Synchron-Singen, also völliger Chor-Laie ist. In der Nähe steht Bärbel Hollweg. Sie hat Erfahrung! Jahrzehnte-

„

Ihr seid heute
Abend ein Chor.
Herzlichen Glückwunsch.

Marie Fofana
Sängerin und Gesangslehrerin

lang sang sie im Chor. Dann wurde sie älter, und ihre Stimme veränderte sich, passte nicht mehr. Aber zum Singer Club passt sie. Mehr als das: Als Neuling in den Sängerreihen möchte man immer näher an sie heranrücken, denn wann immer es schwierig wird, der eigenen Stimmlage treu zu bleiben, ist Bärbel ein Rettungsanker. Hinhören. Nachsingen. Mitsingen. Ist das vielleicht das Geheimnis des Singer Clubs? Marie Fofana auf der Bühne ist jedenfalls zufrieden mit ihrem Chor. „Es wird!“, frohlockt sie.

Einstudiert wird an diesem Abend „Behind blue eyes“. Das Original. Von Pete Townshend. Das ist problematisch, wenn man die Limp-Bizkit-Version im Ohr hat. Der Bariton darf dieser Melodie fol-

gen, aber hier im Alt-Lager wird kompliziert obendrüber gesungen. Ringsum sind lauter konzentrierte Gesichter zu sehen. Nur Bärbel kommt nicht ins Schwitzen. Profi halt. Jetzt anstrengen und dranbleiben. Es lohnt sich: Mit jeder Songzeile, bei der es klappt, stellt sich ein Gefühl der Zufriedenheit ein. Das breite Lächeln kommt wie von selbst.

Manche Song-Passagen sind allerdings kniffliger als andere. Eine Sopran-Dame stöhnt: „Gott, was waren wir schlecht.“ Alles lacht. Niemand fühlt sich auf den Schlipps getreten. Sie hat „wir“ gesagt. Hier singt keiner allein. Noch mal probieren. Geht doch! Marie Fofana auf der Bühne boxt begeistert in die Luft. „Jetzt kommt ein fulminantes Gitarrenzwischenenspiel. Ihr könnt ruhig ausflippen.“ Ihre Begeisterung ist ansteckend. „Die drei machen das, weil sie es wollen. Das befeuert noch“, findet Annette Anderson. „Dood doo“ soll der Alt nun singen. Ewig lang und in einem komplizierten Auf und Ab. Jetzt wären Noten wirklich nett. Claudia Koch rettet. Ihre Handbewegungen zeigen an: Stimme hoch, Stimme fallen lassen. Es klappt wunderbar. Allerdings beginnt nach gefühlten eintausend „doods“ der Kiefer zu schmerzen. Trotz der Aufwärmübungen. Was da hilft? Training. Also wiederkommen.

Am Ende, wenn alle zusammen endlich das ganze Lied singen, dreistimmig, wie versprochen, legen einige ihre Mobiltelefone in die Mitte. Auch Annette Anderson. Sie wollen den Gesang aufzeichnen, um ihn zu Hause immer wieder anhören zu können. „Wir sind unser eigenes Konzert“, sagt Claudia Koch zufrieden. Annette Anderson sagt: „Wenn ich gleich auf mein Fahrrad steige und heimrade, bin ich sehr, sehr glücklich.“ Fast überflüssig zu erwähnen, dass sie auch nächstes Mal wieder dabei sein wird.



Adrian Habich und Claudia Koch sind vorbildliche Vorsänger für Bariton und Alt. An ihnen kann man sich orientieren.

Foto: Fabry



Marie Fofana singt reinsten Sopran. Und spielt Klavier. Und leitet den Chor. Schmeißt halt mit Verve den ganzen Laden.

Foto: Fabry

Noch einmal Gastschülerin

„Nos élèves“, unsere Schüler, so stellten Jeannine und Jacques uns ihren Nachbarn vor. Sam, 17 Jahre alt. Und mich, Ende 50. Er aus Schottland, mit Zahnsperre und Pickeln. Ich aus Deutschland, mit Falten und ersten weißen Haaren. Die zwei Franzosen juckte unser unterschiedliches Alter nicht. Für sie war klar: Sowohl Sam als auch ich waren nach Montpellier gekommen, um Französisch zu pauken. Und sie hatten ihr Haus erneut für Gäste geöffnet – für Schüler eben.

Als Teenager verbrachte ich öfter die Ferien in französischen Gastfamilien. Ich besuchte meine Brieffreundinnen und sprach dann irgendwann einigermaßen gut Französisch. Doch im Laufe der Zeit rosteten meine Sprachkenntnisse immer weiter ein. Bis ich mich so darüber ärgerte, dass ich die Koffer packte, um eine Woche lang in Südfrankreich die Schulbank zu drücken. Und während sich meine gleichaltrigen Klassenkameraden in Ferienwohnungen einquartierten, entschied ich mich für die Gastfamilie. Neugierig darauf, wie es wohl ist, in meinem Alter bei Fremden zu wohnen.

Jeannine und Jacques nahmen häufig Schüler auf. Sie waren erfahrene Gasteltern – und bestens gewappnet. Sie hatten im Bad, an den Kleiderschränken und in der Küche Zettel mit der unumstößlichen Hausordnung angebracht. Und auch fürs Frühstück und Abendessen gab es für ihre Schüler feste Regeln. Ich schmünzelte – und fühlte mich pudelwohl. Sowohl mit meinen Gastgebern als auch mit Sam verstand ich mich prima. Sie entführten mich in die Jugend zurück.

Von Petra Hirschel



Zitat

Wer nicht neugierig ist, erfährt nichts.

Johann Wolfgang von Goethe
Dichter-Fürst
(1749–1832)

Futter für Hirn und Magen

Am Anfang war die Neugier: Wie bekommt mir das vegane Leben? Stehen Aufwand für Smoothies mit Grünkohl oder bunte Bowls in guter Relation zum Ergebnis? Also Rezepte ausgewählt, eingekauft und los ging's. Ich lerne, Tofu ist nicht langweilig, sondern „vielseitig“. Ich lerne, wie man die Eisenabsorption aus Hülsenfrüchten verbessert, und ich bin plötzlich Madame 1.000 Volt: energiegeladener wie nie, dank neuen Futters für Hirn und Magen. Veganes Sushi probiere ich mit geringer, Linsen-Curry mit wachsender Begeisterung. Geblieben sind auch Hafermilch-Cappuccino und Veggie-Bolognese.

Doch die Gewohnheit ist ein Ekel: Auch das tollste Energielevel wird bald zum Status quo. Und zeitgleich schreit mein Körper immerzu: Käse! Mandel-Mozzarella und Cashew-Brie helfen nicht. Kokos-Gouda? No way. Monatelang laboriere ich an Frischkäse aus Nüssen herum, aber welcher Aufwand für Pappe in Kleister-Optik. Da ich aber schlecht aufgeben kann, bleibe ich dran, bis mir der fade Abklatsch mentale Mangelercheinungen beschert, und mir irriternde Bilder von Camembert oder Parmesanflocken vorm inneren Auge den Blick aufs Wesentliche versperren: das Wohlgefühl. Nein. Aus. Ende.

Neugier gestillt, im Kühlschrank zu viel Chia, die Lust auf Ziegenkäse mit Feigen-Mus möge obsiegen. Und was für ein Fest war das nach einem Jahr Verzicht! Fleisch esse ich heute selten, und ein neuer Verzichtversuch ist fraglich. Ich weiß ja jetzt: Neugier nährt den Geist – aber nur Käse meine Seele.

Von Irmeli Thienes

